

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 12

Buchbesprechung: Buch zur Sache

Autor: Schnelle, Josef

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gisch verkürzt zu zeigen oder auszusparen (zum Beispiel das Einsetzen der Wirbel, das Befestigen der Saiten und des Saitenhalters, die Anfertigung des Bogens, u. a.).

Die höchst konzentrierte und vielschichtige Verdichtung von Bild, Kommentar, Ton und Musik schafft aber andererseits «Zeit-Inseln» von überaus kreativer Beschaffenheit, die als Ausgangspunkte eigenen Erlebens, Kombinierens und Mitgehens dienen können.

«Angst und Rührung» bemächtigen sich – bei aller Distanziertheit – auch des Zuschauers, wenn die «Geburt» der Geige (Lebet) mit kürzeren Schnitten vorangetrieben wird. Am Ende des Films steht der Geiger Alexandre Gavrilovici, der beim Bau einst daneben gestanden, zugeschaut und schüchtern Fragen gestellt hatte, jetzt dort im Bild, wo Claude Lebet gebaut hatte und verleiht Lebets Zuhause damit einen Anstrich von Konzertsaal.

Von Paul Klee stammt das Wort, wonach die Kunst nicht das Sichtbare wiedergebe, sondern sichtbar mache. In diesem Sinn ist Jacqueline Veuves Film dazu angetan, Kunst und Handwerk sowohl sach-, themen und filmspezifisch wie in der engen Beziehung des Geigenbauers zum Geigenvirtuosen in einer wohlausgewogenen, überzeugenden Proportionalität zur Stimmung zu bringen. ■

Buch zur Sache

Josef Schnelle (F-Ko)

Zwischen Verzweiflung und glühenden Kampfeden

Andrej Tarkowski: Martyrolog. Tagebücher 1970–1986, 391 Seiten, Abbildungen, Frankfurt am M./Berlin 1989, Fr. 43.20.

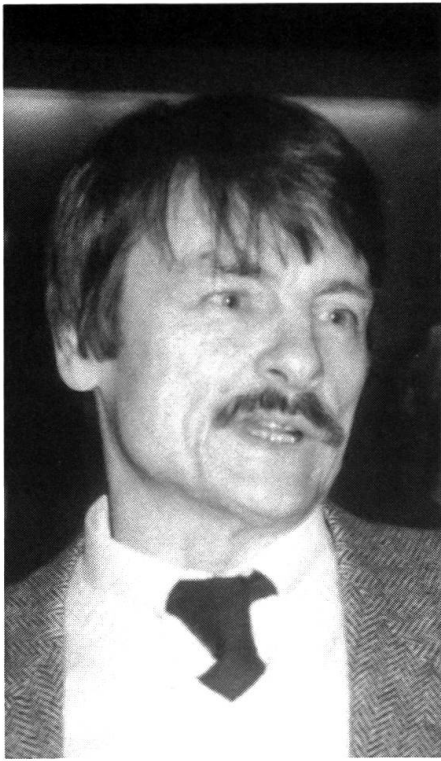
«Einer von meinen schlimmen Gedanken: Dich braucht niemand. Du bist deiner Kultur völlig fremd. Du hast überhaupt nichts geleistet. Du bist ein erbärmliches Nichts. Aber wenn in Europa oder irgendwo sonst auf der Welt die Frage gestellt wird: Wer ist der beste Regisseur der Sowjetunion? Tarkowski! Bei uns jedoch nichts als Schweigen. Es gibt mich einfach nicht; ich bin ein blinder Fleck.» 20. Oktober, Sonnabend, Moskau: Eine Tagebucheintragung von Andrej Tarkowski aus dem Jahr 1973 – eine Botschaft aus dem inneren Exil, das der prominenteste Filmkünstler der Sowjetunion viele Jahre lang erdulden musste, aus einem Gefängnis, dessen Gitterstäbe Ignoranz und ideologische Borniertheit waren. Das, was mit Andrej Tarkowski in dieser Zeit zwischen seinen ersten internationalen Erfolgen mit dem Film «Andrej Rubljow» (1979) und seinem frühen Tod an einer Krebserkrankung in einer Pariser Klinik 1986 geschah, ist jetzt in den Tagebüchern des Meister-Regisseurs nachzulesen.

In «Die versiegelte Zeit», sei-

nem Versuch einer Poetik des Films, der wie das Manifest einer neuen konservativen Kunstphilosophie wirkte (vgl. ZOOM 9/85) las man irritierende Sätze wie: «Kunst ist schon ihrer Natur nach aristokratisch». In den Zusammenhang einer sehr persönlichen Leidensgeschichte gestellt, werden solche Sätze wie auch die Filme Tarkowskis nun neu und anders les- und sehbar. Das ist eines der Verdienste dieser Auswahl aus den Tagebuchnotizen Tarkowskis aus den Jahren zwischen 1970 und 1980, die Larissa Tarkowskaja, seine Witwe, besorgte. «Martyrolog» – so hat Tarkowski selbst in grossen Blockbuchstaben seine Aufzeichnungen überschrieben und auch gleich definiert, was er damit meint: Martyrolog, so heisst es im ersten Heft von 1970, ist ein Verzeichnis von unheilvollen Erfahrungen und Ereignissen. 1974 fängt Tarkowski ein zweites Heft an und definiert neu: «Martyrolog – ein überheblicher und verlogener Titel, aber er möge bleiben zum Gedenken an meine armselige Person, eitel und unnütz auf dieser Welt».

Zweifel an der eigenen Arbeit

In diesem Spannungsfeld zwischen ausgestelltem Selbstmitleid und der Distanzierung davon, in Widersprüchen und Sprüngen, in verzweifelt jammernden Stimmungsbildern und wütenden Philippiken enthüllt dieses Buch das Drama der vollkommenen Isolation eines schöpferischen Geistes in der Sowjetunion vor «Glasnost» und «Perestrojka». Im Würgegriff depressiver Selbstzweifel erscheinen Tarkowski winzige Ereignisse gelegentlich wie die endgültige Nagelprobe auf die künstlerische Existenz. Er zweifelt an seiner Arbeit und überhaupt an seinem menschlichen



**Andrej Tarkowski 1985
in Berlin.**

Wert, trägt sich mit düsteren Absichten: «22. Oktober 1976: Mein Gott! Was für eine tödliche Traurigkeit! Bis zur Übelkeit, bis zum Erhängen. Ich fühle mich so einsam... Und dieses Gefühl wird noch schrecklicher, wenn du zu begreifen beginnst, dass Einsamkeit Tod bedeutet. Alle haben mich verraten oder tun es immer noch. Ich bin ganz allein. Alle Poren meiner Seele öffnen sich, und sie wird wehr- und schutzlos, denn in sie beginnt der Tod einzudringen. Wie furchtbar ist es, allein zu sein. Ich will nicht länger leben. Ich habe Angst. Das Leben ist mir unerträglich geworden.»

Tarkowski ist abgeschnitten auch von seinem Publikum. Manchmal erfährt er erst aus der Zeitung, dass und unter welchen Umständen einer seiner Filme gezeigt worden ist. Gelegentliche Diskussionen in Filmklubs protokolliert er daher detailliert, jedes Lob, jede Frage beschreibt er genussvoll. Dann wieder die endlosen, zermür-

benden Kämpfe mit den Apparatschiks der mächtigen staatlichen Produktionsfirma «Goskino», deren Angestellter Tarkowski eigentlich ist. Sie zerpfücken seine Exposés und fordern immer neue Umarbeitungen und Zugeständnisse; die fertigen Filme werden noch einmal debattiert, Krisensitzungen folgen, Intrigen und Absprachen enthüllen sich. Man hat Tarkowski nie ganz das Arbeiten untersagt, ihm eher einen hinhaltenenden aufreibenden kalten Kleinkrieg erklärt. 35 Punkte umfasst beispielsweise die Liste der Beanstandungen an «Solaris», seinem philosophischen Science-Fiction-Film von 1972, der bislang als relativ unumstritten galt. «Die Konzeption Gottes muss aus dem Film gestrichen werden», heisst es da lapidar, oder «Es bleibt unklar, wieviel Zeit der Held auf den Flug, seine Rückkehr und seine Arbeit verwandte». Die Einwände sind entweder ideologisch oder kleinkariert, auch für diesen Film beginnt wieder einmal eine langwierige Auseinandersetzung bis zur Freigabe.

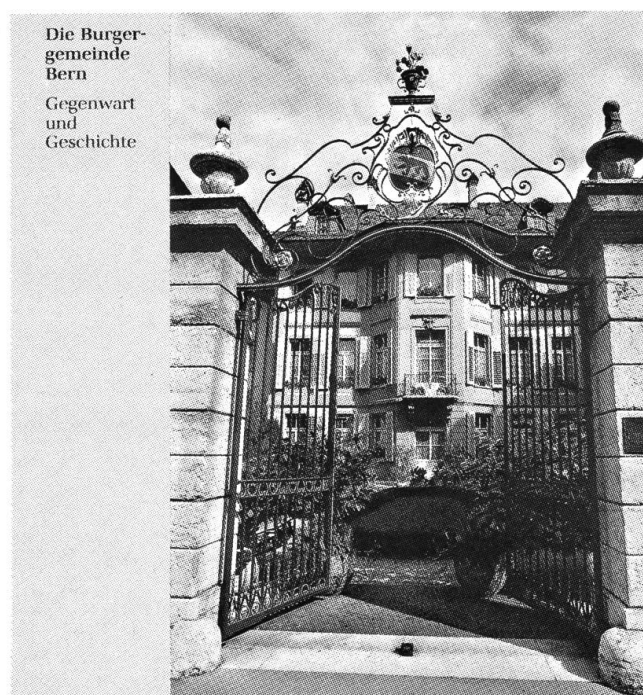
Tarkowski wehrt sich. In seinem Tagebuch zitiert er Stendhal: «Das Leben ist sehr kurz, es lohnt nicht, es in Kriecherei vor erbärmlichen Schurken zu vergeuden.» Doch die Position der Filmfunktionäre wird immer schwieriger in der Masse, in der Tarkowskis Anerkennung in Europa wächst. Man belügt und verhöhnt ihn, hintertreibt Treffen mit prominenten europäischen Filmregisseuren, die ihn sehen möchten. Wenn die Festivals von Cannes oder Venedig einen seiner Filme haben möchten, dann ist er angeblich nicht fertig oder für das eigene Moskauer Festival vorgesehen. Wenn es dann doch klappt, geschieht es schon einmal, dass ein Funktionär quasi kondoliert, leider sei der Film sehr schlecht angekommen.

Gedanken, vom Schmerz verdrängt

In Wahrheit ist die internationale Presse begeistert. Tarkowskis Filme werden mit Preisen überhäuft. Im Westen ist er längst Kult-Regisseur, als ihm 1982 ein Aufenthalt in Italien für die Recherchen und die Dreharbeiten zu «Nostalghia» gewährt wird. 1983 verlässt Tarkowski endgültig die Sowjetunion. Doch er hat nur noch die Kraft zu einem einzigen Film, «Opfer», den er in Schweden realisiert. Die Tagebuchnotizen, ergänzt durch Fotos und Originalskizzen im Faksimile, dokumentieren auch diese Phase im Leben Tarkowskis, das Hochgefühl bei der Produktion in Italien ebenso wie das Heimweh, das er in «Nostalghia» beschrieben hat, und die Schmerzen der Krankheit, die ihn schon lange quält. Die letzten Pläne betreffen den «Hamlet»-Stoff, doch die Krankheit schiebt seine Gedanken daran immer wieder weg, wie in der letzten Tagebucheintragung in einer Pariser Krebsklinik, zwei Wochen vor seinem Tod: «15. Dezember 1986: Hamlet... Den ganzen Tag im Bett, ohne mich aufzurichten. Schmerzen im Unterleib und im Rücken. Auch die Nerven. Kann die Beine nicht bewegen. Meine Arme tun mir ebenfalls weh. Irgendwelche Knoten. Ich bin sehr schwach, werde ich sterben? Hamlet...? Wären da nicht die Schmerzen in den Armen und im Rücken, könnte man von einer Wiederherstellung nach der Chemotherapie sprechen. Aber jetzt habe ich überhaupt keine Kraft mehr für nichts...» ■

Die Burgergemeinde Bern

Gegenwart und Geschichte



156 Seiten, mit 80
zum Teil farbigen
Abbildungen,
broschiert, Fr. 18.–

Diese lang erwartete Informationsschrift gliedert sich
in folgende Teile:

Thüring von Erlach / Eric von Graffenried:

Die Burgergemeinde Bern heute.

J. Harald Wäber:

*Burgerschaft und Burgergemeinde der Stadt Bern
von den Anfängen bis 1831.*

Karl F. Wälchli:

Die Burgergemeinde Bern von 1831 bis zur Gegenwart.

Peter Jordan / Christoph von Steiger:

Die Gesellschaften und Zünfte.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach, 3001 Bern
